

Zeitschrift: Librarium : Zeitschrift der Schweizerischen Bibliophilen-Gesellschaft = revue de la Société Suisse des Bibliophiles
Herausgeber: Schweizerische Bibliophilen-Gesellschaft
Band: 13 (1970)
Heft: 1

Rubrik: Zu unserer Farbbeilage

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

fensammlung, der Empfang im Wiener Rathaus, die Sondervorführung der Spanischen Hofreitschule, der Empfang im Unterrichtsministerium und die Besichtigung der Medizingeschichtlichen Sammlung der Universität Wien im «Josephinum», die über eine höchst kostbare Bibliothek verfügt. Glanzvoller Abschluß des Kongresses, der nicht tanzte, sondern lauschte, schaute und staunte, war der Gala-Abend im Palais Schwarzenberg, wo ein barockes Fest mit Ballett und Feuerwerk im Park abrollte. Nachher unternahmen zahlreiche Kongreßteilnehmer noch die übliche Fahrt in die Wachau, die im Gold der Herbstsonne strahlte.

Wenn bei all dem unendlich Vielen und Großartigen, das hier geboten wurde, ein Wunsch unerfüllt blieb, so war es der nach persönlicher Begegnung mit heutigen privaten Bibliophilen Wiens und seiner Umge-

bung. Die Betreuer der öffentlichen und geistlichen Büchersammlungen, die hervorragend kompetent und entgegenkommend sind, lernte man kennen; es gibt ausgezeichnete «Dealers in rare books»; aber dem Berichterstatter und manch andern Kongressisten blieb es versagt, mit privaten Sammlern und Kennern vom Tagungsort Bekanntschaft zu machen. Im Bewußtsein, daß Wien eine Stätte erlauchtester Bibliophilie, namentlich der Barockzeit und des 19. Jahrhunderts ist, und mit den Gefühlen herzlicher Dankbarkeit gegenüber den österreichischen Gastgebern, insbesondere dem immer liebenswürdigen Kongreßpräsidenten und seinen Helferinnen im Sekretariat, strebten die Bibliophilen nach einer überaus erlebnisreichen Woche wieder ihren Heimstätten in drei Kontinenten zu.

D. Schwarz

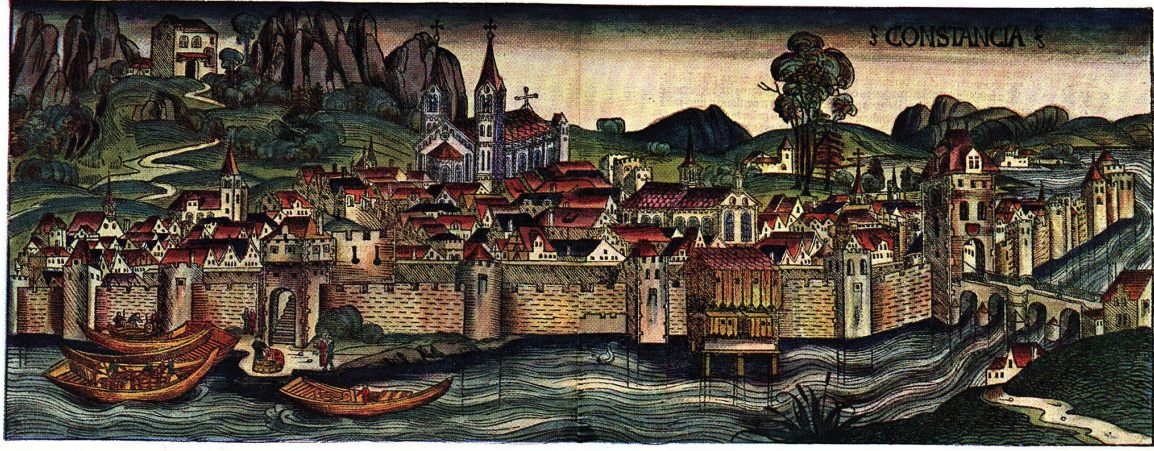
ZU UNSERER FARBBEILAGE

Der kolorierte Holzschnitt aus Hartmann Schedels Weltchronik (Nürnberg 1492) zeigt die Stadt Konstanz (die wir während unserer Jahrestagung besuchen). Es ist ein Bild nach dem Hörensagen. Darin drängt sich alles zusammen, was damals in weiteren Kreisen von der berühmten Konzilsstadt bekannt war: ihre Lage am Ausfluß des Rheins aus dem Bodensee, die Rheinbrücke vor dem Stadttor, die Kirchen, vorab das Münster, und die Klöster, der rege Handelsverkehr, die ansprechende Landschaft ringsum.

Ein Jahr vorher hat der venetianische Gesandtschaftssekretär und Begleiter Kaiser Friedrichs III., Andrea de Franceschi, das Stadtbild folgendermaßen in seinem Tagebuch festgehalten: «Die Stadt ist von höchster Schönheit; sie hat sehr schöne Straßen, Häuser und Kirchen; viele Wasserläufe fließen in ihr. Sie liegt am Ufer des Rheins, ist groß und hat viele Klöster und reiche Kaufleute jeder Art. Auf zwei Seiten ist sie vom See umgeben, durch welchen der Rhein

mitten hindurchfließt, so daß sie fast ganz im Wasser liegt ... Hier am See ist ein lieblicher, angenehmer Aufenthalt, nicht nur wegen seiner Lage, sondern auch wegen der großen Menge Fische, die von außerordentlicher Güte sind.»

Spätere begeisterte Besucher haben zu kühnsten Vergleichen gegriffen, vor allem mit Konstantinopel, wozu die entfernte Ähnlichkeit der Lage sowohl wie des Namens einlud. Gabriel Buzelius erhebt 1667 die Stadt am See sogar hoch über ihre Schwester am Bosphorus: «Die Lage von Konstanz ist viel angenehmer als die von Konstantinopel, denn während jene Stadt zwischen zwei Meeren liegt, die beide durch das salzige Wasser und rauhe Stürme unerfreulich sind, so liegt diese mitten zwischen zwei süßen und lieblichen Seen, umschlungen außerdem vom König der Ströme, dem Rhein, dessen Wasser oft wie flüssiger Kristall glänzt, bei Nacht den Sternenhimmel widerspiegelt; rings umher erblickt man fruchtbarstes Land, überall mit Weinbergen,



Feldern und Wiesen bestellt, mit Städten, Burgen, Dörfern bedeckt, eine unvergleichliche Erholung der Augen und des Geistes.»

Bild und Zitate sind mit freundlicher Erlaubnis des Thorbecke-Verlags in Sigmaringen dem

gepflegten, reich illustrierten Band «Die Bodenseelandschaft, Alte Ansichten und Schilderungen, herausgegeben von *Max Schefold*», entnommen, der in zweiter, veränderter Auflage erscheint – für den Besucher ein erlesenes Andenken an den Bodenseeraum von bleibendem Wert.

JOHANNES DUFT (ST. GALLEN)

DER BODENSEERAUM

Der in der reiselustigen Gegenwart viel benutzte, geistvoll und geistlos verwendete, teils gepriesene und teils geschmähte Ausdruck «Bodenseeraum» ist eine Neuschöpfung. Der Begriff aber ist uralt und entspricht der geschichtlichen Wirklichkeit. Mit Recht schreibt Dr. W. R. Lingenhölle im Jahrbuch 1958/59 des Vorarlberger Landesmuseumsvereins, S. 274: «Bodenseeraum – geographisch wie historisch ein glücklicher, ein willkommener Begriff! Man verwendet ihn heute, um eine alte Gemeinsamkeit zu dokumentieren. Denn erst seit den Tagen der nationalen Staaten ist der Bodensee Grenzland; vorher und um viele Jahrhunderte mehr bedeutete er alemannische Mitte, Kernland des Reiches, mächtiger Fürstenbesitz, ein Dorado der Politik. In der Zeit europäischer Gespräche ist es mehr als passend, die Geschichte des Bodenseeraumes zu schreiben. Ja, es ist notwendig, dieses Sammelbecken europäischer Kultur auszuschöpfen, seine Kräfte in eine kulturbeflissene Gegenwart abzuleiten. Solche Geschichtsbetrachtung wird fruchtbar sein und wirksam...»

Jedenfalls haben sich in den Landen, die heute «Bodenseeraum» genannt werden, Natur und Kultur zu einem kleinen Europa verschwistert, das seinesgleichen nicht so bald findet. Der Bodensee ist eine uralte Kulturstraße. Zweitausend Jahre, bevor sein Geschichtsschreiber Gustav Schwab die Ballade «Der Reiter und der Bodensee» dichtete, benutzte man den See nachweisbar als Verbindungsweg, ja sogar als Schlachtfeld. Noch wissen wir von jener Seeschlacht, bei wel-

cher die Flotte des Römers Tiberius die Boote der Vindeliker besiegte. Aber schon unendlich lange vorher, in der Stein- und Bronzezeit, waren an und auf diesem See Völker, von denen zwar keine Schriften, wohl aber Ausgrabungsfunde, nicht zuletzt Pfahlbauten, auf uns gekommen sind.

In der Zeit, da man Begebenheiten und Erkenntnisse schriftlich niederlegen konnte, war der Bodensee eine europäische Straße. Das mag uns eilige Menschen, die wir eine Schifffahrt von 72 km unvergleichlich langsamer empfinden als den Uferweg auf Schiene oder Straße, erstaunen. Anders war es früher, als die Wege schlecht, die Wälder dicht, die Schluchten tief und die Ufer sumpfig waren. Da bildete der See die kürzeste und leichteste Straße. Irdisches und Ewiges, Materielles und Geistiges wurde da hin und her geschifft. Kornschiffe brachten Nahrung; Pilgerschiffe verbanden süddeutsche und vorarlbergische Heiligtümer mit Wallfahrtsstätten wie St. Gallen und Einsiedeln, nördliches Deutschland mit südlichem Italien, sogar das Heilige Land mit Santiago in Spanien. Es ist begreiflich, daß so auf dem See und durch den See auch Kenntnisse und Schriften vermittelt wurden. Der Bodensee half also gemeinsame Werte und Werkeschaffen, weshalb man trotz allen heutigen Landesgrenzen vom Bodenseeraum mit Recht als von einem einheitlichen und gemeinsamen Kulturraum spricht.

Was man vom Mittelländischen Meer sagt – es sei ein verbindendes und vermittelndes, ein aufspeicherndes und ausstrahlendes Kulturbecken –, gilt verkleinert auch